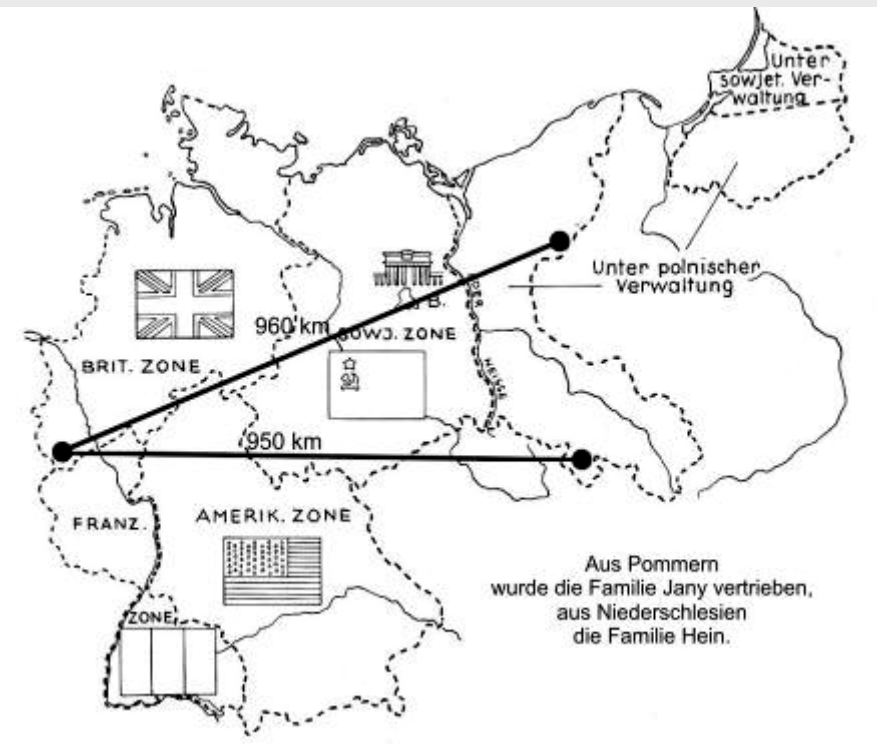


## Brunhilde Jany (verh. Horst Hein) erzählt



Ich stamme aus Hammer, einem kleinen Ort bei Schneidemühl in Pommern, unser Bauernhof lag genau an der Grenze zu Polen, die hier von dem Fluß Netze gebildet wurde, gegenüber der polnischen Stadt

Ab Januar 1945 hatte die Front unsere Heimat überrollt und wir waren besetzt von russischen Soldaten. Vorher wollten wir noch flüchten, wurden aber von den Russen aufgehalten und mußten wieder zurück. Als wir wieder in unser Dorf kamen, lagen vor unserm und dem Nachbarhaus Leichen. Meine Brüder erinnern sich ganz genau, wie erschrocken waren, mir hat man wohl diesen Anblick ersparen können. Ich weiß noch, daß meine Mutter oft Todesängste ausstehen mußte, wenn Soldaten sie an die Wand stellten und mit Erschießen drohten, wenn sie nicht Uhren, Lederstiefel oder eine Nähmaschine herausrücken würde. Was hätte sie noch



geben sollen? Aber wir hatten nichts mehr! Meiner damals 74-jährigen Oma gelang es sogar manchmal, plündernde Soldaten zu vertreiben: Sie stellte sich in die Heuluke und „spielte verrückt“. Wir wundern uns noch heute, daß das gut gegangen ist.

Einige Zeit später kamen dann Polen, die ihrerseits den Russen ihre Heimat im östlichen Polen überlassen mußten, in unser Pommern. Sie belegten auch unsern Hof, und ein Jahr mußten wir auf dem eigenen Hof als unbezahlte Knechte wohnen und arbeiten. Wir hausten zusammen auf einem Zimmer, das vorher der Oma allein gehört hatte. Heute kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, wie das überhaupt möglich war. Unser Vater war damals, wenn auch sehr spät erst, zum Kriegsdienst eingezogen worden, und so stand meine Mutter mit uns drei kleinen Kindern und der Oma allein da. Vater ist erst 1949 wieder zurückgekommen.

Aber zu uns Kindern sind die meisten Russen immer gut gewesen, das kann ich nicht anders sagen. Ich war noch zu klein zum

Czarnekau (Czarnkow). Mein Vater war sein Lebtag begeisterter Landwirt. An sehr viel kann ich mich nicht mehr erinnern an unser Leben in der früheren Heimat, da ich bei der Vertreibung doch noch sehr jung war. Das meiste habe ich aus den Erzählungen in unserer Familie mitbekommen. Ich weiß noch, daß die Menschen in diesem wasserreichen Land viel Fischfang mit Reusen betrieben, und daß überall Torf gestochen wurde. Das Grundwasser stand sehr hoch, ein Loch von einem halben Meter Tiefe füllte sich sofort mit Wasser!

Wir hatten einen Knecht aus Polen auf unserm Hof, wie alle Landwirte der Gegend. Der fühlte sich bei uns sehr wohl, er war ein Teil der Familie. Und diese gute Behandlung „unseres Hannes“ zahlte sich dann aus: Nach dem Einmarsch der Russen gab er über unser Haus und meine Eltern ein gutes Zeugnis ab, er lobte die Zeit, die er bei uns leben konnte. Viele deutsche Landsleute, die mit ihren Knechten weniger freundlich umgegangen waren, wurden gleich erschossen - meine Eltern und uns hat man verschont.



Arbeiten, so bin ich immer hinter der Mutter hergelaufen, wenn sie auf den Feldern war; meine beiden Brüder mußten jeden Tag auf einem landwirtschaftlichen Hof in Polen Vieh hüten.

1946 kam dann der Befehl, entweder die polnische Staatsangehörigkeit anzunehmen, oder sofort das Land zu verlassen. Eine Tante von uns entschloß sich, da zu bleiben, weil ihr Mann polnischer Abstammung war. Sie hat es nachher bitter bereut, wie sie uns später sehr oft gesagt hat.

Noch etwas bleibt mir stets im Gedächtnis: Beim Verlassen unseres Hauses, als wir schon auf dem Fluchtwagen saßen, stimmte unsere Mutter (sie hat zeitlebens immer gerne und viel gesungen) laut in das Lied ein: „Nun ade, du mein lieb Heimatland!“ Aber wir haben es nicht zu Ende bringen können, der Schmerz und die Tränen waren stärker.

Keiner ahnte damals, daß es ein Abschied für immer sein würde. Ich habe nie wieder dieses Lied singen oder hören können, ohne daß es mir noch kalt den Rücken herunterläuft.

Ich habe das Bild heute noch vor mir, wie wir uns hochgepackt an der Schule getroffen haben. Das Nötigste hatte die Mutter zusammengepackt, z. B. die Federbetten als Rucksack zusammen-

genäht, auch für jeden von uns Kindern. Gemeinsam schliefen wir noch einmal im Schulsaal, dann ging es los, ins Ungewisse. Wir wurden in Güterwagen gestopft, die unglaublich überfüllt waren, und in allem Durcheinander gelang es unserer Mutter immer wieder, uns zusammenzuhalten, wir 3 Kinder sind zum Glück nicht auseinandergerissen worden wie leider viele andere Familien. All die weiten Wege habe ich meine alte Puppe „Monika“ mitgeschleppt, und ich bereue es heute, daß ich dann später, als ich hier im Dorf war, einem Nachbarskind weiter gegeben habe. Schade! Ich hatte nun von meinem alten Zuhause nichts mehr, keine Erinnerung, keinen Gegenstand. Erst bei einem späteren Besuch 1986 in Polen, bei der dort verbliebenen Tante, habe ich mir einen Ableger von dem Fliederstrauch mitgebracht, der auf dem Bild mit uns drei Geschwistern zu sehen ist. Er hat sich in unserm Garten prächtig entwickelt, und ich pflege ihn entsprechend! Ein aus der Mauer von unserm Haus heraus gebrochener Stein liegt auf unserm Kaminsims.

Irgendwie - ich weiß mich an Einzelheiten nicht zu erinnern - kamen wir nach Zwickau/Sachsen, wo wir  $\frac{3}{4}$  Jahr gewohnt haben, und da wir keine kräftige Hilfe hatten, wären wir fast verhungert, die tägliche Sorge der Mutter war, wo wir irgend etwas Eßbares herbekommen sollten, wir wären fast verhungert, zumal wir keinen Vater, keine männliche Hilfe hatten. Tagelang blieben wir im Bett, weil wir nichts zu heizen hatten, um nicht zu erfrieren. Wir haben die Schalen der Pellkartoffeln gesammelt und gegessen, aus dem Lebensmittelgeschäft unter uns haben wir uns Reste erbettelt, auf den Wiesen suchten wir uns Melde und Sauerampfer - das war eigentlich die schlimmste Zeit, an die ich mich erinnern kann. Und ich muß es meiner Mutter heute noch hoch anrechnen, daß sie, die eher eine zurückhaltende Frau war, eines Tags die Initiative ergriff und sich mit uns auf den Weg hinaus aus der russischen Besatzungszone - der ehemaligen DDR - „nach Westen machte“, bei Nacht über die Grenze, angewiesen auf die Hilfe wohlwollender Menschen.

Eine Schwester unserer Mutter wohnte in Rösrath, also zogen wir zuerst einmal dorthin, aber weil dort schon alles überfüllt war, kamen wir in ein Lager nach Wipperfürth, von dort wurden wir in die Eifel vermittelt. Die erste Nacht „im Dorf“ haben wir auf dem Boden im Speisesaal von Friesens vor dem hier sehr bekannten großen Schrank geschlafen, nachdem wir vorher in verschiedenen Häusern zu Abend gegessen hatten. Ich erinnere mich noch mit

Schrecken, daß ich da zum ersten Mal von meinen Brüdern getrennt werden sollte. Ich habe es dann durchgesetzt, daß ich mit meiner Mutter zusammen essen gehen durfte. Mein Bruder Gottfried war bei der Familie Baales („Schomächischs“), und dort gab es ausgerechnet an diesem Abend Grießbrei - und gerade Milchsuppe mochte er überhaupt nicht! Diesen ersten Eindruck hat er nachher oft zum Besten gegeben. Franz war nebenan bei „Maneschter“, ich mit meiner Mutter bei „Halefe“. Wir haben dann 5 Jahre „auf der Treppe“ im Haus Bartholomies gewohnt, zuerst in zwei Zimmerchen, die Jungens schliefen nebenan bei „Scholle Peter“. Und gleich von Anfang an haben meine Brüder auch im Dorf gearbeitet: Gottfried bei „Flinks Hein“ und Franz bei „Scholtesse Paul“. Vater hat dann später bei dem Siedlungsprojekt „Anno - Santo“ mitgemacht, und weil er unbedingt wieder etwas Landwirtschaft haben wollte, hat er auch dort Tier gehalten, so gut es eben ging.

Später lernte ich dann in Düsseldorf meinen Mann Horst kennen. Er hatte zusammen mit meinen Brüdern nach dem Abschluß der Schulzeit dort in einem Lehrlingsheim gewohnt und sie waren gute Freunde geworden. Er stammt aus Ebersdorf, Kreis Glatz, im früheren Niederschlesien. Unser gemeinsames Zuhause ist nun schon seit fast 50 Jahren Blankenheimerdorf, aber ich erinnere mich gerne und dankbar an die vielfältige Hilfe, die uns hier im Dorf zuteil geworden ist: an Pastor Lux, der überall half, wo er nur konnte, an „den Bell“, der uns Kindern immer etwas zusteckte und uns mit Teilchen versorgte - etwas, was wir von zu Hause gar nicht kannten, dort gab es nur graues Roggenbrot - , an „Scholle Käth“, die oft zu uns herüberkam und immer etwas unter der Schürze versteckt hatte, an „Schohmächichs Ann“, die mit ihren Nähkünsten so manches Kleidungsstück aus alten Teilen zauberte, geradezu unvergeßlich für mich das wunderschöne Puppenbett ihrer Tochter Hildegard, oder nicht zuletzt an „Manns Ännche“, deren Hilfe gerade zu meiner Erstkommunion 1949 mir noch in guter Erinnerung ist. Dieses Fest hat mein Vater in einem Brief meiner Großmutter geschildert. Sie lebte zu der Zeit noch in der Ostzone und ist erst später, nach Fertigstellung unseres Hauses in der Anno - Santo -Siedlung, zu uns gezogen. Dieser Brief gibt wohl treffend die damalige Stimmung in unserer Familie wieder. Ich freue mich, ihn - mit leichten Kürzungen - hier veröffentlichen zu können. Wir Kinder haben uns hier im Dorf schnell eingelebt, für un-

sere Eltern war es nicht so einfach. Aber sie haben immer wieder betont: Wir müssen Gott danken, daß unsere Familie überlebt hat und zusammen geblieben ist. Wir wollen wohl noch einmal, diesmal mit unsern Kindern, nach Polen fahren, um ihnen unsere alte Heimat in „Pommern“ und in Schlesien“ zu zeigen

Blankenheimerdorf, den 8.5.1949 Liebe Mutter!

Du wirst schon alle Tage auf ein Lebenszeichen von uns gewartet haben und wirst denken, wir haben Dich vergessen. Ich habe bis zum 5. Mai beim Brückenbau gearbeitet, fuhr morgens um 7 Uhr von Zuhause fort und kam abends um 11 Uhr wieder heim. Nachdem ich 8 ½ Stunde bei der Brücke gearbeitet hatte, habe ich nebenbei noch privat geschafft und sah manche Tage nicht einmal die Kinder.. Der Verdienst reicht eben nicht für die Familie, da wir doch alles kaufen müssen. Vor acht Tagen wurden von unserer Belegschaft plötzlich 10 Mann entlassen, da die Bahn kein Geld hat. Ich blieb noch bei den restlichen 6 Mann. Es war nun hier in der Gemeinde die Stelle für Gemeindearbeiter und Friedhofswärter ausgeschrieben, ich reichte hierfür bei einem Stundenlohn von 0,80 DM ein und es wurde mir auch zugesagt. Seit dem 5. Mai arbeite ich nun hier, es ist soviel besser, daß ich 2 Mark am Tag mehr verdiene und des Mittags zuhause essen kann. Ich arbeite jeden Tag 10 Stunden.

Am Weißen Sonntag ging unsere Brunhilde zur 1. Hl. Kommunion. Es war eine Feier, wie ich sie noch nicht erlebt habe. Unser Kind stand in der Kleidung hinter den einheimischen nicht zurück. Aus eigenen Mitteln wäre es uns ja nicht möglich gewesen, sie auszustatten. Das Kleid, weißer Mantel und Unterrock schenkte ihr Johanna aus Gerresheim. sie hat uns vor Ostern besucht und die Sachen mitgebracht. Schuhe bekam sie von der Flüchtlingsfürsorge. Für das Fest selbst bekamen wir von der hiesigen Bevölkerung Eier, Butter, Mehl usw. geschenkt. Erna hatte sich die größte Mühe gegeben und alles aufs beste vorbereitet. Wie schön wäre es gewesen, liebe Mutter, wenn Du und die Geschwister an der Feier hätten teilnehmen können. Aber zwischen uns besteht zur Zeit noch eine große Kluft, so daß nicht mal einer zum andere im eigenen Land kommen kann. Gerade an solchen Tagen kommt einem so recht zum Bewußtsein, was wir verloren haben.

Brunhilde wurden viele Glückwünsche gesandt, bekam 50 DM an Geld und noch andere Kleinigkeiten geschenkt. Ich hatte mir zu dem Tage einen Anzug geliehen, da ich aus eigenen Mitteln noch keinen Sonntagsanzug kaufen konnte. Die Kinder sind soweit gesund, nur Gottfried leidet an seiner Augenentzündung. Erna ist ziemlich abgemagert, sie will demnächst zum Arzt - alles Folgen von damals.

Sonst geht es uns schon etwas besser als voriges Jahr. Unser Hauswirt ließ uns beide Zimmer tapezieren und ausmalen. Von dem Lehrer, wo Erna schon 1 Jahr wäscht und putzt, bekamen wir vor Ostern ein komplettes weiß lackiertes Schlafzimmer geschenkt, sehr gut erhalten. Von einer anderen Stelle bekamen wir noch vier Stühle, sodaß wir jetzt schon gut eingerichtet sind.

Sei nun recht herzlich begrüßt von uns allen!

Franz